Erwartungen eines jungen Bischofs an den Familienbund

Vortrag von Weihbischof Dr. Michael Gerber
am Dreifaltigkeitssonntag, 31.05.2015, im Josef-Kentenich-Hof, Hillscheid

Liebe Bundesfamilien,
wo sieht ein Weihbischof, der gleichzeitig Bundeskind ist, den Familienbund? − An dem Ort hier auf dem Josef-Kentenich-Hof, der meine Familie und mich wesentlich geprägt hat, uns so manch wertvolle Ortsbestimmung mitgegeben hat, also eine Ortsbestimmung.
Welchen Ort sehe ich für den Familienbund in der Kirche, welchen in der Gesellschaft?

Zunächst eine These: Von der Erfahrung unserer Schönstattbewegung her ist uns das Bewegungsmodell mitgegeben. Welchen Impuls kann uns das für das Bild der Kirche in der Welt von heute mitgeben? Wenn wir genau hinschauen, finden wir dieses Bild der Bewegung auch in der Sozialstruktur der Jünger Jesu, so wie uns die Evangelien das beschreiben:
Da gibt es diejenigen, die versuchen, alles auf die eine Karte „Jesus“ zu setzen. Sie wollen Jesus nachfolgen. Ihr Leben und das, was sie tun, wollen sie ganz von Jesus her begreifen. Dazu gehören natürlich die „Zwölf“ und weitere Männer und Frauen im Gefolge Jesu.
Da gibt es weiterhin diejenigen, die – in unserer heutigen Sprache ausgedrückt – sich „projekthaft“ für Jesus engagieren. Maria und Martha von Bethanien zum Beispiel. In unseren Worten ausgedrückt sagen sie zu Jesus: „Wir folgen dir zwar nicht nach, investieren nicht unsere ganze Zeit und Kraft in Deine Mission, aber wenn Du zu uns kommst, dann bekommst Du und bekommen Deine Jünger das, was wir bieten können, nämlich Unterkunft und ein reichhaltiges Essen.“
Schließlich finden wir diejenigen, die punktuell mit Jesus in Berührung kommen. Viele Personen der Heilungsgeschichten gehören dazu. Sie haben eine einmalige Begegnung mit Jesus. Das Brautpaar von Kana hat dazu gehört. Wir haben diese Schriftstelle schon oft meditiert. Wer hat eigentlich mal nachgefragt, wie die beiden geheißen haben? Das steht nicht im Johannesevangelium. Von Simon von Cyrene wissen wir, wie er geheißen hat, er, der Vater des Rufus und des Alexander. Hinweis darauf, dass zur Zeit der Abfassung der ersten Evangelien Simon oder zumindest seine Söhne in lebendigem Kontakt zu einer der Christengemeinden standen. Beim Brautpaar von Kana war dies nicht der Fall. Der Ort war bekannt und dort, in Galiläa gab es auch Christengemeinden. Waren die beiden relativ bald verstorben? Oder hatten sie später keinen Kontakt mehr zur Gemeinde?

Die Evangelien halten sich mit einer Wertung zurück. Sie sagen nicht, die einen sind die besseren und die anderen die schlechteren Menschen. Interessant, gerade die Jünger, also diejenigen, die ganz auf die Nachfolge Jesu setzen, werden immer wieder als diejenigen dargestellt, die nichts begreifen. Und ein Brautpaar von Kana, das sonst nirgendwo mehr auftaucht, hat mit seiner Lebenserfahrung eine bleibende Botschaft bis heute. Das kann ein erster Impuls für uns sein. Mit welcher inneren Haltung schauen wir auf diejenigen, die nur projekthaft oder punktuell sich in kirchliche Vollzüge einbinden lassen? Wir dürfen ja zugeben, dass uns das schmerzt, dass von Erstkommunionfamilien nach dem Weißen Sonntag nichts mehr zu sehen ist. Aber – noch einmal: Mit welcher Perspektive schauen wir auf diese Menschen? Ist dabei der Gedanke vorherrschend, „eigentlich sollten die doch…“? Dann werden diese Menschen das merken und das wird sie auch nicht unbedingt motivieren, eine engere Beziehung zum kirchlichen Geschehen zu suchen. Oder schauen wir mit dieser biblischen Perspektive auf diese Menschen: „Was könnte ihre Botschaft an uns sein?“

Uns ist ja der Krug sehr vertraut, der an das Evangelium der Hochzeit zu Kana anknüpft. Die Namen des Paares unbekannt. Vermutlich hatten sie keine tiefere Bindung an die ersten christlichen Gemeinden. Und dennoch haben sie mit ihrer Lebenserfahrung eine Botschaft für uns. Wenn uns also künftig so ein Mensch oder eine Familie begegnet, die „nur“ punktuell mit Kirche in

Berührung kommen und dann wieder weg sind – dann können wir an den Krug denken und an seine Geschichte − und: geben wir es in den Krug.

Kirche als Bewegung. Mir scheint, dass die frühe Kirche in der Darstellung der Sozialstruktur der Jünger Jesu andeutet, in welche Dynamik sich die Kirche und die einzelnen Teilkirchen hineingeben müssen: Es braucht in der Kirche und in ihren einzelnen Teilkirchen, und in den Gemeinden einen „glühenden Kern". Das sind Menschen, die eine bewusste Entscheidung für die Nachfolge getroffen haben. Menschen, die sich ihrer Grenzen und Schwächen bewusst sind, die aber sagen, „Mit Dir im Bund" gelingt unser Leben, leben wir unsere Mission für Christus, für die Kirche, für die Menschen unserer Tage. Wenn dieser „glühende Kern" fehlt, dann mutiert die Kirche zu einer Art „Nichtregierungsorganisation", die zwar noch interessante Projekte verfolgt, aber ihre innere Mitte verloren hat.

Wenn Sie als Familienbund im Geist der evangelischen Räte leben, dann wollen Sie in der Wirklichkeit dieses „glühenden Kern" leben. Und wie bei den Jüngern Jesu soll dieser Kern als ein Miteinander der unterschiedlichen Charismen erfahren werden. Da gibt es im Jüngerkreis die Apostel, die einen speziellen Auftrag haben. Aber es gibt die vielen Männer und Frauen, die in gleicher Radikalität Nachfolge leben.

Unsere Sorge heute muss die Sorge um den „glühenden Kern" sein. Wir spüren, wie sich durch so einen Blick auf die Sozialstruktur der Jünger Jesu die Fragestellung ändern kann. Es geht nicht zuerst um die Frage, „gibt es noch genügend zölibatäre Männer als Priester und Frauen als Schwestern, die das Leben unserer Kirche sichern?" Die Frage ist, gibt es Menschen, die sich in ihrer Lebensform für die Nachfolge Jesu entscheiden und in der gewählten Lebensform als Teil dieses „glühenden Kerns" leben wollen? Das ist die Frage hinter der Frage. Denn als Regens habe ich es nicht selten erlebt, dass jemand, der sich aus unterschiedlichen Motiven auf den Weg zum Priestertum macht, erst noch klären muss, ob er das auch als einen ganz persönlichen Vollzug der Nachfolge versteht oder lediglich als ein interessantes Amt. Unsere Kirche braucht das, gerade auch in den unterschiedlichen Substrukturen von Diözesen und Pfarreien, eine kritische Masse, die bereit ist, im Sinne des „glühenden Kernes" Nachfolge Jesu zu leben.

Die Proportionen werden sich dabei verschieben, das zeigt bereits die Demografie unserer Bewegung. In Ihren beiden Kandidatenkursen haben Sie so viele deutsche Kandidaten, wie alle anderen schönstättischen Bünde und Verbände nicht gemeinsam an deutschen Kandidaten haben. Das kann auch Druck machen, was kommt alles auf uns zu? Es kann auch herausfordern, was bedeutet das, miteinander diesen „glühenden Kern" zu leben? Was tun wir dafür, dass wir selbst diesen glühenden Kern darstellen? In erster Linie – gerade als Familie - Seinsapostolat. Das Hausheiligtum, das ausstrahlt.

Diese Ausstrahlung kann auf ganz unterschiedliche Weise geschehen, das wissen Sie besser als ich. Einen Gedanken möchte ich hinzulegen und Ihnen mitgeben als Familienbund: Der Apostolische Bund konstituiert sich mit der Tagung von Hörde in den Monaten nach Ende des Ersten Weltkriegs. Wenige Jahre später wird das Familienwerk in der „Hölle von Dachau" gegründet. Beide Male ist der Kontext also eine zeitgeschichtliche Erfahrung extremer gesellschaftlicher Verrohung und existenzieller persönlicher Bedrohung sowie der Bedrohung der Kirche und der von ihr vertretenen Werte.

Eine weitere Epoche: Die wesentliche Ausprägung der schönstättischen Familienspiritualität geschieht während der Milwaukeezeit unseres Vaters. Die Geburt des Hausheiligtums, die Vorträge „Am Montagabend" und vor allem die mühsame Kleinarbeit unseres Vaters in der Begleitung der einzelnen Ehepaare in Milwaukee und Madison sind wesentliche Momente bei der Ausgründung des Familienwerkes. Auch hier ist der Kontext ein leidvoller, die Verbannung des Vaters und ständige Sorge darum, ob und wie Schönstatt als kirchliche Bewegung in Zukunft weiter existieren kann.

Da gibt es eine eigenartige Parallele zum Gründungsvorgang der Kirche: Die Formung des Jüngerkreises damals geschah wesentlich durch das österliche Triduum. Vorher waren die Jünger diejenigen, die zwar Jesus irgendwie interessant finden, jedoch letztlich nicht viel begriffen haben. Vielmehr scheint die Begegnung mit Jesus ihre Bedürfnisse zu befriedigen. „Wir sind jetzt endlich wer“, so haben sie vermutlich gedacht, „wir sind Teil einer beständig wachsenden Bewegung“. Es gehört wohl als Relikt der Evolution zum Menschen, zu einer beständig wachsenden Gemeinschaft gehören zu wollen. Aber ist dies auch die genetische Grundstruktur der Kirche? So kommen die Jünger am Palmsonntag in Jerusalem an und wähnen sich am Ziel. Die strategischen Bedingungen sind mehr als günstig, zum Paschafest sind viele Pilger von weit in Jerusalem, potentielle Multiplikatoren.

Fünf Tage später, am Karfreitag, ist alles aus und vorbei. Der Meister ist tot, die Jüngerschar zerstreut, nur Maria und der Lieblingsjünger bleiben übrig. Und doch, gerade dadurch vollzieht sich der Geburtsvorgang der Kirche. Das ist die Urerfahrung der Kirche: wo der Moment der größten Vernichtung war, dort sind wir gewachsen, in die Tiefe, in eine tiefe Beziehung zum Auferstandenen – und dann letztlich auch in die Breite.

Es ist ein Schatz, dass uns in unserer Gründungsgeschichte dieser österliche Urvorgang in origineller Weise geschenkt wurde. Die Orte der größten Vernichtung des 20. Jahrhunderts, die Schützengräben des Ersten Weltkrieges und die Konzentrationslager der Nazis werden auch von den Gründergestalten unserer Bewegung hautnah erfahren und nicht wenige lassen dort ihr Leben. Zugleich werden sie zu Orten des Wachstums in die Tiefe und in die Breite. Das ist bereits an äußeren Faktoren spürbar. Keine Tagung von Hörde ohne den Ersten Weltkrieg. Die Fragestellungen von Hörde hätte es ohne den bereits durch den Ersten Weltkrieg vorhandenen Ansatz einer Außenorganisation nicht gegeben. Ohne den Ersten Weltkrieg wäre Schönstatt möglicherweise eine lokale Angelegenheit eines Studienheimes geblieben. Kein Familienwerk ohne Dachau, auch nicht ohne die Erfahrung, die unser Vater in der Begegnung mit Mitgefangenen dort macht.

Origineller Nachvollzug des Gründungsvorgangs der Kirche im Gründungsvorgang unserer Bewegung: Im Kopf haben wir das natürlich. Die spannende Frage bleibt: Wie ist das auch für uns mentalitätsbildend? Das ist noch einmal etwas anderes. Es ist bezeichnend, dass für Ihre Gemeinschaft Dachau und Cambrai/Merville zwei wichtige Lebensorte sind. Wie knüpfen wir an die lebendige Erfahrung der ersten Zeugen an im Sinne einer Lebensübertragung? Es geht hier nicht nur um ein paar wichtige Ideen, sondern es geht darum zu sorgen für die Bedingungen einer konkreten Lebensübertragung.

Lebensübertragung, damit in uns eine seelische Mentalität wachsen kann. Eine seelische Mentalität, die der Kirche jene ersten Worte des Heiligen Johannes Paul nach seiner Papstwahl neu schenkt: „Habt keine Angst! Öffnet Eure Tore Christus dem Erlöser.“ Übersetzt: habt keine Angst, wenn vieles an wertvollem kirchlichen Leben zusammen bricht. Wenn – im übertragenen Sinne − die Granaten links und rechts einschlagen. Schaut nicht ängstlich zurück auf das, was einmal war! Jammert nicht über das, wie schlimm alles ist. Sondern nehmt Euch ein Beispiel an Maria.

Was heißt hier marianische Kirche? Interessant: Wir finden Maria in den österlichen Tagen niemals am Grab Jesu. Das wäre doch naheliegend gewesen. Es hätte bestimmt Jünger gegeben, die Maria zum Grab begleitet hätten. Und doch finden wir Maria dort nicht. − Wie oft sitzen wir innerlich am Grabe dessen, was einmal war und betrauern es? Wie oft tun wir das auch als Schönstätter? Es gibt genügend Gründe, am Grab sitzen zu bleiben, damals wie heute.

Maria jedoch finden wir im Geburtsvorgang der Kirche im Coenaculum. Sie hat eine Entscheidung getroffen. Sie ist da, wo das Leben ist. Sie ist da, wo die Jünger vom Leben berichten, etwa die Jünger, die von Emmaus zurück kommen. Sie ist da, wo der Heilige Geist wirkt.

Unser Vater hat immer wieder sehr klar Ortsbestimmungen vorgenommen. In den ersten Wochen des Ersten Weltkrieges wäre es naheliegend gewesen, die Pläne mit der Kongregation auf Eis zu legen. Unser Vater geht stattdessen hinein in das Coenaculum des Heiligtums. Er ist offen für die Lebensregungen in den Jugendlichen, die ihm anvertraut sind. Diese feinen Lebensregungen nimmt er wahr trotz des Getöses des Ersten Weltkrieges. − Worauf höre ich? Nur auf den Schlachtenlärm oder auch auf die feinen Regungen des Wachstums in der Seele eines Menschen? Was verstärke ich wie in meiner Seele und in meiner Umgebung?

Ähnlich die Ortsbestimmung des 20. Januars. Es wäre so einfach gewesen, zumindest einigermaßen auf Nummer Sicher zu setzen, jetzt ja nichts zu riskieren. Später die Ortsbestimmung am 31. Mai. Auf den Altar der Heiligtumsbaustelle des Coenaculums von Bellavista legt er den ersten Teil der „epistola perlonga", riskierend, dass dies für ihn mit einem erheblichen Ortswechsel verbunden sein könnte. − Mich kritisch am Abend bei der GTO fragen: An welchen Orten bin ich heute gesessen? Welche Stimmen habe ich verstärkt? War es mehr Grabeshöhle oder mehr Coenaculum?

Liebe Bundesfamilien,
in der gegenwärtigen Situation unserer Kirche ist dies alles andere als harmlos. Wir sind als Schönstattfamilie mit unserer Geschichte, mit den Lebensvorgängen, für die Cambrai/Merville, Dachau und Milwaukee stehen, nahe dran am Geburtsvorgang der Kirche. Das ist das, was wir mit dem vierten Meilenstein, ausgedrückt in der Sendung des Matri-Ecclesiae-Heiligtums der Kirche geben wollen. Das ist eine Botschaft, jedoch entscheidend mehr. Es ist vor allem eine seelische Mentalität, die die Kirche heute braucht. Es ist die seelische Mentalität, die die Gottesmutter von Nazareth mit in den Pfingstsaal gebracht hat. Die seelische Mentalität, die in allem Kampfgetümmel die Aufmerksamkeit gerade auf jene kleinen und zarten Wachstumsregungen richtet, die der der Heilige Geist heute aufbrechen lassen will.

Um es pointiert zu sagen: Die Kirche braucht heute nicht in erster Linie ein neues Konzept oder eine neue Strategie. Sie braucht Menschen, deren Seele zutiefst geprägt ist von der seelischen Erfahrung der Gottesmutter von Nazareth. Ihre Erfahrung: Dass die Stunde größter Dunkelheit zur Stunde des Einbruchs des Göttlichen werden kann. Wir Schönstätter haben die große Gnade, dass wir mit unserer Geschichte eng verwoben sind mit dieser Urerfahrung. „Was ihr ererbt von Euren Vätern, erwerbt es, um es zu besitzen!" Wie machen wir uns diese seelische Mentalität Mariens, diese seelische Mentalität unserer Gründungsgestalten zu Eigen? Wie werden wir Menschen, die diese Grunderfahrung wie Maria von Nazareth ins Coenaculum der Kirche bringen? Unsere Kurse und Gruppen also sollten vor allem Orte sein, wo wir uns in der Art und Weise, wie wir miteinander reden und worüber wir miteinander reden, in dieser seelischen Grundhaltung verstärken.

Ein Zweites:
Wir sind eine apostolische Bewegung. Die Dynamik des Coenaculums zielt über den Raum des Coenaculums hinaus in die ganze damals bekannte Welt. Pfingsten ist mit einem Erlebnis des Verstehens verbunden. Die Menschen hören die Apostel in ihrer jeweiligen Muttersprache Gottes große Taten verkünden. Die Zahl der in der Apostelgeschichte genannten Völker erinnert an die universelle apostolische Ausrichtung der Frohen Botschaft.

Wir können uns hier unschwer wiedererkennen. Gemäß den Statuten der Apostolischen Bewegung von Schönstatt von 1921 ist von den Mitgliedern des Apostolischen Bundes „Ausdauernde apostolische Betätigung auf allen erreichbaren Gebieten in Abhängigkeit vom verantwortlichen Seelsorger (…)" gefordert[1]. Universalität ist hier ein wichtiges Stichwort. In seiner Erklärung der Statuten führt Pater Kentenich aus: „Diese Universalität ist der Bewegung so wesentlich, dass eine Beeinträchtigung und Beschränkung ihr Wesen zerstört und – wenigstens für deutsche Verhältnisse – ihre Daseinsberechtigung ernstlich in Frage stellt."[2]

1 *Statuten des Apostolischen Bundes. Imprimatur 12.10.1921. Zitiert nach: Hug, Heinrich M.: Hörde 1919. Größe und Grenze einer Versammlung. Vallendar-Schönstatt 2008, 123.*

2 J. Kentenich: Erklärung der Statuten 1920/1921. In: Hug, Hörde, 127.

Daran müssen wir uns messen lassen: Ob wir diese universelle Ausrichtung unseres Apostolates zumindest prinzipiell im Blick haben, auch wenn wir dies praktisch nie ganz einholen werden. Wir stehen hier meines Erachtens vor einer apostolischen Herausforderung, wie sie die Kirche seit jenem ersten Pfingsten noch nie gehabt hat. Zum ersten Mal werden wir im größeren Stil damit konfrontiert, dass wir bei der Evangelisierung an zwei klassischen Anknüpfungspunkten nicht ansetzen können:

Zum Einen: Paulus kann auf dem Areopag in seiner Rede bei der Suche der Athener nach dem „unbekannten Gott" ansetzen. Er kann also voraus setzen, dass seine Hörer auf der Suche sind nach einem transzendenten Gegenüber, zu welchem sie eine Beziehung aufnehmen können. Dies können wir heute bei sehr vielen Menschen nicht mehr voraussetzen. Spiritualität ist zwar im Munde von vielen Menschen. Aber bei vielen geht es nicht mehr um die Suche nach dem göttlichen Gegenüber, sondern um die Suche nach sich selbst. Der Pilgerweg nach Santiago wird zum Weg nach innen, auf dem der Weg das Ziel ist. Es ist in diesem Sinne längst nicht mehr selbstverständlich, den Glauben an ein transzendentes Gegenüber an sich für vernünftig zu halten.

Damit hängt ein zweiter Verlust zusammen. Die Menschen, an die sich in früheren Zeiten christliche Verkündigung wandte, gingen davon aus, dass es irgendeine Art vorgegebene Ordnung gibt, an der man sich orientieren kann und soll. Auch daran konnte die Verkündigung ansetzen. Der postmoderne Mensch geht prinzipiell davon aus, dass er selbst entscheidet gemäß seiner Vernunft, was gut und richtig ist. Das bedeutet, er folgt einer Autorität nicht, weil diese Autorität einen bestimmten Status hat, sondern weil er es für vernünftig erkannt hat, sich daran zu orientieren.

Damit entsteht für uns ein Problem. Wir sind davon überzeugt, es gibt ein transzendentes Gegenüber und es gibt prinzipiell auch eine Ordnung, die erkennbar ist und deren Verwirklichung zu einem „mehr" an Leben führt. Wenn wir nun allerdings im Diskurs mit dem postmodernen Menschen, etwa bei ethischen Fragen, allein mit der Seinsordnung argumentieren, dann sprechen wir letztlich eine Sprache, die der andere nicht versteht oder verstehen will. Das ist ein beeindruckendes und wichtiges Zeugnis, wenn wir die katholischen Werte betonen und verteidigen. Doch zugleich spüren wir sehr leidvoll und allzu oft: Es kommt zu keinem tieferen Dialog. Letztlich bleiben wir da, wo es um einen tieferen Austausch von Gedanken geht, unter uns und wenn wir ehrlich sind, dann sind wir das in der Regel auch. Wir merken das – oder auch nicht.

Bei all unserer universell apostolischen Ausrichtung sind unsere eigenen Herkunftsmilieus in der Regel doch katholisch-klassisch. Kaum jemand, der aus einem postmodernen Milieu einen tieferen Zugang zu unserer Bewegung findet. Und wenn wir ehrlich sind, dann arbeiten wir in der Regel auch in diesen klassischen Milieus. Wir haben hierzulande als Schönstattbewegung kein Projekt, wie etwa die mit von der Focolarbewegung inspirierte „Fazenda da esperanza"[3], in der Drogenabhängige durch die Berührung mit glaubwürdigen Menschen und mit dem Evangelium einen neuen Weg einschlagen können. Wenn eine Bewegung Menschen hat, die intensiv mit solchen Menschen zusammen arbeiten, dann wirkt dies in die Bewegung zurück.

Wir dürfen dankbar sein für die Prägung, die wir mit unserer Herkunft mitbekommen haben. Denn gerade unter dem Gedanken des Bindungsorganismus wissen wir, wie wertvoll diese frühen Bindungen sind für die Ausprägung freier, reifer Bindungen. Jedoch dürfen wir – weder im Blick auf das Pfingstgeschehen noch im Blick auf die ursprüngliche Ausrichtung unserer Bewegung den Anspruch aufgeben, auch tiefer mit jenen beschriebenen postmodernen Milieus in Kontakt zu kommen. Wie schrieb einst unser Vater: „Diese Universalität ist der Bewegung so wesentlich, dass eine Beeinträchtigung und Beschränkung ihr Wesen zerstört und – wenigstens für deutsche Verhältnisse – ihre Daseinsberechtigung ernstlich in Frage stellt."[4]

---

[3] Siehe auch www.fazenda.de

[4] J. Kentenich: Erklärung der Statuten 1920/1921. In: Hug, Hörde, 127.

Ein grundlegender Zugang zur Wirklichkeit, wie ihn unser Vater konsequent praktiziert, kann uns dabei helfen: Unser Vater lehrt uns, gleichermaßen auf Seins- Zeit und Seelenstimmen zu achten, sie ernst zu nehmen und darin den Willen Gottes zu ergründen. Ein Beispiel: Es besteht kein Zweifel daran, dass bereits vor der „Machtergreifung" Hitlers unser Vater davon überzeugt war, dass es in der NS-Bewegung und ihrer Ideologie keine Stelle gibt, an der das Taufwasser auftreffen könnte. Eines der Elemente der NS-Ideologie war der Heldenkult. Der Jugend wurde etwa Horst Wessel als Vorbild vorgestellt, eine mehr als zweifelhafte Gestalt. Was macht unser Gründer? Er setzt sich sehr klar ab von diesem Kult und allem, was dahinter steht. Er fragt aber auch, welche Seelenbewegung zeigt sich hier? Vermutlich erfährt er in vielen Beichtgesprächen mit Jugendlichen und mit deren Seelsorgern, welche Faszination und seelische Dynamik dieser Heldenkult auslöst und dass sich dem auch katholisch sozialisierte junge Menschen nicht entziehen können. Dahinter steckt sehr viel, das Trauma des verlorenen Weltkriegs und die Sehnsucht, „wieder wer zu sein". Die Erfahrung persönlicher und kollektiver Demütigung ist ein idealer Nährboden für Ideologen, um Menschen für sich zu vereinnahmen. Wir haben das in dieser Woche in Freiburg wieder erfahren, ein jugendlicher Obdachloser geriet in die Fänge der Salafisten und wurde zum Selbstmordattentäter im Irak ausgebildet.

Pater Kentenich spürt damals, wenn die tiefere seelische Dynamik nicht ernstgenommen wird, wenn wir nur dagegen schießen, werden wir einen großen Teil der gegenwärtigen Jugend verlieren, weil dem Sog dieser Zeitenströmung kaum widerstanden werden kann.

Darin dürfte wohl eines von mehreren Motiven für die sogenannte Heimholung der Heldensodalen nach Schönstatt 1934 liegen. Pater Kentenich erkennt die in der Zeit mit ihrem Heldenkult liegende seelische und gesellschaftliche Dynamik und verknüpft sie aber mit ganz anderen Idealen, mit den Werten und Idealen Schönstatts. Zwei Zitate können das verdeutlichen: Den im August 1934 zur Ankunft der sterblichen Überreste von Hans Wormer und Max Brunner nach Schönstatt gekommenen Pilgern war sicherlich das Horst-Wessel-Lied sehr vertraut, wurde es doch seit Juli 1933 immer direkt im Anschluss an die erste Strophe des Deutschlandliedes gesungen. In diesem Lied der NS-Bewegung heißt es in der ersten Strophe: „Kam`raden, die Rotfont und Reaktion erschossen (gemeint sind die zweifelhaften Figuren aus der Frühzeit der NS-Bewegung), marschiern im Geist in unser`n Reihen mit." In der Ansprache unseres Vaters anlässlich der Ankunft der Gebeine der toten Mitgründer finden wir folgende Passage: „Hütet, so rufen unsere toten Schönstattpilger uns zu: Hütet unser heiliges Bild! (…) So reichen heute zwei Generationen in heiliger Wallfahrt sich die Hände."[5]5 Auch hier also das Bild: Lebende und tote Helden sind vereint zu einem gemeinsamen und in ihren Augen heiligen Ziel unterwegs. Doch ist es ein ganz anderes Ziel mit sehr gegensätzlichen Werten.

Nicht nur bei den Inhalten stehen bleiben, sondern kritisch schauen, welche seelische und gesellschaftliche Dynamik steht dahinter? Ein Beispiel aus unseren Tagen. Wir sind ohne Zweifel entsetzt über den Ausgang des irischen Referendums zur Familienfrage. Und es ist gut, wenn sich hier die Kirche in diesen Tagen klar positioniert und wie der Kardinalstaatssekretär ausgedrückt hat, es dabei nicht um eine Art „katholisches Sondergut" geht, sondern um Fragen, die die Menschheit an sich betreffen.

Doch wie sorgen wir dafür, dass diese Positionierung auch tatsächlich fruchtbar wird? Zu oft haben wir den Eindruck, da sagen wir zwar was, aber letztlich nur zum Gespött der Menschen. Das können Sie auch in den Reaktionen dieser Tage oft genug finden. Fragen wir noch einmal nach: Welche Zeiten- und Seelenstimmen können wir hier möglicherweise auch beobachten? Irland war bis vor 20 Jahren ein sehr katholisch geprägtes Land. Kennen wir das nicht, dass Länder, die sehr stark katholisch geprägt waren, plötzlich eine große geistige Kehrtwende vollziehen? Wir können denken an Frankreich zur Zeit der französischen Revolution und die seit 1905 streng vollzogene Trennung von Kirche und Staat, Spanien im Zeitalter nach Franko, Holland nach dem Konzil und

[5] J. Kentenich: Ansprache vom 19.8.1934. Zitiert nach: Hug, Heinrich M. Weltgeschichte eines Heiligtums, 165.

jetzt Irland – auch nach sehr bitteren Erfahrungen des Missbrauchs. Länder, in denen die Kirche neben vielen Guten ihre Macht auch im wahrsten Sinne des Wortes missbraucht hatte. Wird hier also in der gerade stattgefundenen Abstimmung noch ein ganz anderes Thema verhandelt, der Umgang mit Macht und Autorität? Wenn ich jetzt einfach nur mit der Seinsordnung argumentiere, dann verstärke und bestätige ich womöglich in den Augen der Anderen noch den antiautoritären Vorbehalt.

Mit diesem Blick auf Tiefenschichten wird die Problematik zunehmend komplex. Es geht um den Missbrauch von Macht, gerade auch in und durch die Kirche. Und so können wir das auch als einen wichtigen Impuls deuten, unseren Umgang mit Macht immer wieder kritisch zu überprüfen, ehrlich zu bekennen und zu korrigieren. Zugleich stellt sich mir die Frage, ob im Kontext der Autoritätsproblematik noch ein weiteres Thema verhandelt wird. Nämlich ob es auch geht um eine die prinzipielle Infragestellung eines grundlegenden Vorgangs jüdisch-christlichen Denkens. Wir können wahrnehmen, dass in einer aufgeklärten westlichen und postmodernen Gesellschaft zunehmend der Gedanke irrig erscheint, ein erfülltes Leben zu erreichen durch die ganzheitliche Hingabe an ein „Du“. Hingabe nur, soweit und solange ich das mit meiner Vernunft einholen kann? Es ist wohl kein Zufall, dass gerade das Ehe- und Familienbild der Kirche gesellschaftlich so stark angefragt wird. Es geht um das grundsätzliche Menschenbild. Findet der Mensch sein Ziel in sich selbst oder findet er es in der ganzheitlichen Hingabe an ein „Du“. Für uns ist es das „Du“ Gottes, welches sich im „Du“ konkreter Menschen, etwa des Partners oder der Partnerin und der Kinder realisiert.

Als Schönstattbewegung sind wir hier existenziell herausgefordert. Von unserem Selbstverständnis her leben wir „mitten in der Welt“. Also gerade nicht hinter Klostermauern und gerade nicht mit dem Anspruch, ein Sondermilieu zu bilden. Ohne Zweifel, Wachstum braucht den geschützten Raum, etwa der Familie, das haben wir reflektiert und das versucht Ihre Gemeinschaft auch zu leben. Zugleich bleibt die offene Frage, wie wird der Ruf zur Nachfolge hörbar und lebbar in einer postmodernen und pluralen Gesellschaft, eine Nachfolge, die sich versteht als Nachfolge „mitten in der Welt“?

„Mitten in der Welt“: Wie verstehen wir, welche Seelenstimmen in den Bewegungen unserer Tage, ob in Irland oder hierzulande auch mitschwingen und wo sind unsere Antworten? Autorität, schöpferische, emporbildende Autorität, das sind eigentlich unsere Themen. Also auch kritisch fragen bei diesen gegenwärtigen Entwicklungen, welche Themen werden hier implizit noch verhandelt? Wo könnte es dann konstruktive Anknüpfungspunkte für unsere Argumentation geben? Im vorliegenden Fall Irland könnte das zum Beispiel die Sorge um die Kinder sein. Wer kann uns garantieren, dass Menschen, denen bewusst wird, dass ihr Leben so konstruiert wurde, damit ein gleichgeschlechtliches Paar ein Kind hat, nicht in 30 Jahren dagegen klagen? Sie könnten klagen mit der Begründung, die bewusst gewählte Ausschließung eines leiblichen Elternteils aus der Kindheit im Interesse der gleichgeschlechtlichen Partnerschaft des anderen Elternteiles habe schwere seelische Schäden verursacht.

Zwei Anliegen hätte ich in diesem Sinne an Sie:
Es ist nicht jedermanns Sache, sich intensivst mit solchen Zeitenströmungen auseinander zu setzen. Aber ich glaube, es braucht in unserer Bewegung einige solche „Pfadfinder“. Menschen, die versuchen und bereit sind, tiefer zu verstehen. Menschen, die hinhören können, die den Dialog mit ganz andersdenkenden Zeitgenossen pflegen. Menschen, die nicht gleich vorschnell ein Deutemuster überstülpen, sondern bereits sind, genauer hinzuhören, die feinen Seelenregungen herauszuhören. Überlegen Sie, wo in Ihren Reihen solche Pfadfinder sind, die intensiver mit der zeitgenössischen Kultur in Kontakt sind oder in Kontakt treten können, ob mit Intellektuellen, oder sonstigen typischen Vertretern heutiger postmoderner Kultur. Geben Sie denen den Freiraum dafür. Ermutigen Sie diese dazu. Und: Hören sie denen zu. Offen, nachdenklich, gespannt, wo sich an bisher unbekannter Stelle eine Tür öffnet, damit das Evangelium neu zu den Menschen kommt.

Haben Sie keine Angst, dass solche Pfadfinder vom rechten Weg abkommen könnten. Und wenn: Sie wären in bester Gesellschaft. Josef Engling ist auf seinen Wegen zur Front auch vom rechten Weg abgekommen. Remonville steht dafür. Aber so wie die Berichte der Sodalen im Heimaturlaub in Schönstatt und ihre Briefe von der Front der jungen Bewegung einen neuen Schub gegeben haben, so kann dies auch bei uns sein. Also, bei der Frage, wer übernimmt welche Aufgabe bei uns nicht nur fragen: Wer übernimmt welches Amt? Sondern wer ist Pfadfinder hinein in Kulturen und Subkulturen, die uns bisher noch verborgen sind. Erteilen wir hier gar jemandem einen Auftrag?

Ein Zweites: Sie als Familienbund haben der Kirche und der Gesellschaft etwas zu bieten: Die Lehre der Kirche von der Familie und das, was unser Vater und Gründer davon sagt, sind in Ihrer Gemeinschaft längst nicht nur Lehre geblieben. Das wäre schon viel, dies weiter zu geben. Aber Ihr besonderes Charisma ist, dass diese Lehre bei Ihnen Fleisch angenommen hat. Dass sie eine originelle Realisierung gefunden hat, wie Sie als Familie und als Ehepaar leben. Gerade in den letzten Jahren sind daraus viele sehr konkrete Initiativen gewachsen, etwa der Eheweg oder die Familienakademie.

Darin steckt eine entscheidende Botschaft, gerade in einem postmodernen Zeitalter. Menschen können entdecken, in dem, was Sie leben, was Sie miteinander als Paar und als Familie leben, steckt ein „Mehr“ an Lebensqualität. Und genau das kann entscheidend auch in der Gegenwart überzeugen. Mit unserem Leben die Sehnsucht anderer nach einem „Mehr“ an Lebensqualität berühren. Das kann der Anfang eines neuen Weges sein. Hier haben Sie mit den konkreten Wegen, die sie gehen und leben, einen unglaublichen Schatz für die Kirche mitten in unserer Zeit!

Ich glaube, hier sind wir und hier sind Sie in den nächsten Jahren gefordert, noch einiges weiter zu entwickeln von dem ausgehend, was alles schon da ist. Dazu eine konkrete Bitte: Nach Familiaris Consortio war es sehr bald für viele Bundesfamilien selbstverständlich, in diese Richtung apostolisch tätig zu sein. Den Bundesfamilien war sehr schnell klar, da reichen nicht ein paar Vorträge, in denen man die Lehre des Heiligen Vaters weiter gibt. Sondern hier braucht es eine Konkretisierung, auch eine Methodik, mit der man sich ausweisen kann. Daraus ist in ihrer Gemeinschaft eine Bewegung entstanden, sich als NFP-Multiplikatoren ausbilden zu lassen. Die damit gewonnene und quasi von außen her überprüfbare Zertifizierung war und ist eine wichtige Grundlage, um dann in der Folge bis heute wertvolle Arbeit zu leisten. Auch hier geht es darum, wie Lehre und Leben sich gegenseitig befruchten.

Inzwischen haben wir eigene Zertifizierungen, denken wir an die Familienakademien aus denen sehr wertvolle Initiativen gewachsen sind. Im Blick auf eine Vernetzung mit anderen kirchlichen und außerkirchlichen Angeboten möchte ich an Sie die Bitte richten, zu überlegen, wer hier weitere von außen überprüfbare Zertifizierungen erwerben könnte, die im kirchlichen und säkularen Raum eine Eingangstür sein könnten. Ich denke an die Ausbildung in „Geistliche Begleitung“ oder eine Ausbildung in Supervision. Als inzwischen Verantwortlicher für den Bereich Pastorale Bildung in unserer Erzdiözese weiß ich, wie wichtig solche Zertifizierungen sein können, um damit ausgewiesen, auch breitere Kreise erreichen zu können. Gerne verweise ich auf den Kurs „Geistliche Begleitung“ des JKI, der gerade ausgeschrieben ist, Flyer können Sie mitnehmen.

Liebe Bundesfamilien,
vom Ort Schönstatt her betrachtet, ist der Josef-Kentenich-Hof der Außenposten schlechthin. Und zugleich ist dieser Ort hier in den letzten 40 Jahren ein heiliger Ort geworden, wo erfahren werden darf, wie die MTA Menschen zur Persönlichkeit formt, Paare und Familie ihre gemeinsame Sendung erfahren lässt und sie zurüstet für das Apostolat. Möge dieses Bild des „Außenposten“ als „Heiliger Ort“ auch die Urerfahrung Ihrer Hausheiligtümer sein, damit Sie sich so erfahren als **Familie stark im Bund.**